

Aus:

ALEXANDER KRATOCHVIL, RENATA MAKARSKA,
KATHARINA SCHWITIN, ANNETTE WERBERGER (HG.)

Kulturgrenzen in postimperialen Räumen
Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen

Februar 2013, 350 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1777-1

Transkulturalität ist in Europa nicht nur ein Phänomen von Migration, Globalisierung und Urbanität im 20. Jahrhundert. In den ehemaligen Landimperienn Russland, Österreich und Osmanisches Reich gab und gibt es Räume, in denen Menschen mit unterschiedlichen Sprachen, Religionen, Kulturen und Nationalitäten zusammenlebten und ihre Grenzen untereinander aushandelten. Deshalb bemühen Studien zu Integrationsprozessen in Europa heute gerne diese Gebiete als Vorbilder.

Dieser Band geht anhand der Fallbeispiele Westukraine und Bosnien den Besonderheiten multiethnischer Imperien sowie den Unterschieden zwischen historisch gewachsenen und aktuellen Phänomenen der Transkulturalität nach.

Alexander Kratochvil (Dr. phil.), Slavist und Literaturübersetzer, arbeitet am Institut für tschechische Literatur, Tschechische Akademie der Wissenschaften Prag, und ist Lehrbeauftragter an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Renata Makarska (Dr. phil.) lehrt slawische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen.

Katharina Schwitin ist Doktorandin am Lehrstuhl für slawische Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Tübingen.

Annette Werberger (Prof. Dr. phil.) ist Professorin für Literaturwissenschaft (Osteuropäische Literaturen) an der Stiftung Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts1777/ts1777.php

Inhalt

Einleitung

Transkulturalität in postimperialen Räumen

Annette Werberger | 7

KULTURELLE GRENZZIEHUNGEN UND -ÜBERSCHREITUNGEN IN VORMODERNEN IMPERIEN UND MODERNEN NATIONEN

Galizien postcolonial?

Imperiales Differenzmanagement, mikrokoloniale Beziehungen
und Strategien kultureller Essentialisierung

Anna Veronika Wendland | 19

Kulturelle Trennlinien und wirtschaftliche Konkurrenz

Galizische Modernisierungsdiskurse zwischen Subalternität
und Dominanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Klemens Kaps | 33

Ruthenische Folklore im Fokus der polnischen Folkloristik und Ethnographie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Katharina Schwitin | 61

MEHRSPRACHIGKEIT IN IMPERIALEN UND POSTIMPERIALEN RÄUMEN

Hybridität und Sprachgebrauch an Bruchlinien der Slavia

Bosnien und Galizien

Christian Voß | 101

Sprachvariation, Diglossie und Sprachenkonflikte im Diskurs

Zur linguistischen Erforschung der Galizischen

Mehrsprachigkeit in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Stefaniya Ptashnyk | 117

Mehrsprachigkeit oder Mischsprachigkeit?

Ostgalizische Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts

Renata Makarska | 141

Berge und Jahrhunderte

Nikola Šuhaj und die literarische Polyglossie in den Karpaten

Alexander Kratochvil | 165

KONKURRIERENDE NARRATIVE

Zwischen Protomodern und Postmoderne

Eine komparatistische Sichtweise auf die Wiederkehr Galiziens
in der Literatur

Werner Nell | 187

Ukrainische Polonophilie in der Zwischenkriegszeit

Ulrich Schmid | 221

Anschreiben gegen den Kanon

Goethe- und Heine-Reskripte der »Moloda Muza«

Stefan Simonek | 231

Konkurrierende und konvergierende Narrative zur Geschichte der Stadt Lemberg

Berichte über die Belagerung von 1648

Alois Woldan | 257

Laizismus als kulturpolitisches Postulat der bosnisch- muslimischen Intellektuellen Ende des 19. Jahrhunderts

Kristin Lindemann | 277

Bosnische Brücken als Naht der Kulturen

Tanja Zimmermann | 301

Personenregister | 335

Autorinnen und Autoren | 343

Einleitung

Transkulturalität in postimperialen Räumen

ANNETTE WERBERGER

Studien zu Integrationsprozessen in Zeiten von Globalisierung und verstärkter Migration bemühen gerne die multiethnischen und -religiösen Gebiete Ostmitteleuropas oder Südosteuropas wie Galizien, die Bukovina, die Vojvodina oder Bosnien zu Vorbildern von Transkulturalität. Im vorliegenden Band werden die kulturellen Verflechtungen dieser europäischen Projekträume transkulturellen Zusammenlebens in historischen, linguistischen und narrativen Aspekten näher untersucht und geprüft.

Eine Grundannahme dieser Überprüfung ist, dass sich diese Gebiete, die bis 1918 zu den Territorien dreier multiethnischer Imperialreiche (Habsburg, Russisches Reich und Osmanisches Reich) gehörten, von national geprägten Regionen dadurch unterscheiden, dass sie über viele Jahrhunderte so genannte vormoderne Organisationsformen von Gemeinschaft inkorporierten und zudem Grenzen zwischen ihren religiösen, sozialen und ethnischen Gruppen nicht nur vom Staat oder Zentrum aus gezogen wurden, sondern in langen schwierigen Prozessen ebenfalls untereinander ausgehandelt worden sind. Ostgalizien (bzw. die Westukraine) und Bosnien, die exemplarischen Untersuchungsgebiete der in diesem Buch versammelten Studien, unterscheiden sich somit in vielerlei Hinsicht von einem Multikulturalismus neuerer Provenienz in den europäischen Metropolen. Gerade diese Unterschiede und Besonderheiten stehen in den folgenden Beiträgen im Mittelpunkt, die sich vor allem Praktiken der Grenzziehung, Phänomenen der Mehrsprachigkeit und dem Wettbewerb von Narrativen widmen.

ÖSTLICHE UND WESTLICHE GRENZREGIME?

Grenzen haben nicht nur heutzutage unter Reisenden einen schlechten Ruf. Wer liebt es schon, sich Passkontrollen, erniedrigenden Fingerabdrücken, Körperscanning oder Befragungen über Motiv und Grund für eine Einreise aussetzen zu müssen, wenn er Landesgrenzen überschreitet. Ganz davon abgesehen, dass dies mit langem Warten und Unsicherheit verbunden ist. Ein Europa mit weniger Grenzen ist eine attraktive Errungenschaft langen politischen Ringens – und das obwohl wir wissen, dass ein Weniger an innereuropäischen ein Mehr an außer-europäischen Grenzen nach sich gezogen hat. Grenzen müssen immer von zwei Seiten betrachtet werden, um wirklich verstanden zu werden.

Landesgrenzen sind aber nur eine sehr primitive, wenn auch evidente Art von Grenze. Immerhin folgt die Überschreitung meist strikten Regeln und Bestimmungen. Viel schwieriger ist es hingegen, mit kulturellen, religiösen und sozialen Grenzen umzugehen, die nur für kulturelle Insider erkenntlich sind und öfter durch historische Langzeitentwicklungen als durch Recht etabliert wurden. Während man an einer Landesgrenze einen Pass vorzeigt, kann sich eine Migrantenfamilie nur in einem langsamen Prozess an das Leben hinter der überschrittenen Landesgrenze gewöhnen und etwa eigene kulturelle Praktiken mit neuen abgleichen.

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es eine politische und philosophische Kritik der Grenze, die versucht, das positive Potential von Grenzverkehr und Grenzüberschreitung herauszuarbeiten, die Grenzen also nicht einfach hinnimmt, sondern vom Nutzen und Nachteil von Grenzen für ein kulturelles Zusammenleben redet. Das Schützende und Nützliche von Grenzen ist hierbei oft aus dem Blick geraten. Nach einer langen Phase der ›Radikalisierung‹ der Grenze, die gerade vom »lateinischen Westen« ausging (Nolte 2004, 69), scheint die lateinische Elite diesen Grenzen heute zu Recht zu misstrauen und sie als Hindernis kultureller Fortschrittlichkeit zu interpretieren. Nicht überraschend sind deswegen Grenzüberschreiter die Helden unserer aktuellen Geschichten über das Leben in unserer Welt und sie stehen auch häufig im Fokus kulturwissenschaftlichen Forschens: Kosmopoliten, Weltenbummler, Abenteurer, Nomaden, Exilanten oder Trickster.

Grenzen müssen historisiert und in ihrer kulturellen Funktion verglichen werden, damit man sie versteht. Gerade mit Blick auf Ostmit-

teleuropa und Südosteuropa sollte dabei gefragt werden, ob es nicht entgegen der Szenarien der Multikulturalität Formen der Begrenzung gibt, die sich nicht von vornherein negativ auf gesellschaftliches und kulturelles Miteinander auswirken. Die Westukraine und Bosnien konstituieren sich historisch als Räume ethnischer und nationaler Vielfalt, die Transkulturalität hervorbringen, die man sich aber nicht so vorstellen darf, dass hier verschiedene Identitäten in einer Person verschmelzen, sondern dass die in diesem Gebiet angesiedelten Menschen eine vielmehr transkulturelle Alltagskompetenz besitzen, d.h. ein ausdifferenziertes Wissen über die Kulturen der Nachbarn und über das alle verbindende, ausgeklügelte Netz an Hierarchien, Beschränkungen, Loyalitäten, Autonomien und Verbindlichkeiten.

Man könnte als ein Fazit der Beiträge in diesem Band ein ›westeuropäisches‹ Modell von Grenze mit einem ›osteuropäischen‹ konfrontieren. Die Begründung für diesen Vergleich beruht auf der in den letzten Jahren erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber imperialen Strukturen, die einem eher nationalstaatlichen Verständnis von Grenzen gegenübergestellt werden müssen.¹ Zugespitzt geht es um die Kontrastierungen von Grenzen in einem homogenen (nationalstaatlichen) und einem heterogenen (imperialen) Raum und damit um eine Erweiterung europäischer Grenzphilosophie um ostmitteleuropäische Erfahrungen und Einsichten. Dabei lassen sich nationale und imperiale Strukturen im 19. Jahrhundert lange schon nicht mehr klar trennen, Galizien und Bosnien waren in dieser Hinsicht bereits vor 1918 ›postimperial‹. Es kommt zu Überlappungen beider Modelle von Staatlichkeit, sodass eine klare Dichotomie nicht mehr existiert. Westliche Nationalstaaten wie Frankreich und Großbritannien erweiterten sich zu Kolonialreichen, zu ›imperialisierenden Nationalstaaten‹, während in den (ost-)mitteleuropäischen Imperien, d.h. im Russischen Reich und in der Habsburger-Monarchie der Begriff Nationalität zu einer ›Konfliktkategorie‹ wurde, sodass es zu einer »selektiven Übertragung nationaler Deutungsmuster in den Erfahrungsraum der eigenen multiethnischen Gesellschaften« kommt (Leonhard/von Hirschhausen 2009, 12f.). Trotzdem scheint es angebracht, das Nachwirken imperialer Lebenswelten in nationalen Kontexten in Ostmitteleuropa zum Beispiel in sowjetischen und postsozialistischen Zeiten nicht zu unterschätzen.

1 Bei den Untersuchungen zu Habsburg, dem Russischen und Osmanischen Reich vgl. allgemein Leonhard/von Hirschhausen 2009, 9-15.

Trotz dieser Einschränkungen durch die zunehmende Nationalisierung der Imperien, lohnt sich ein historischer Blick auf die spezifische ›Transkulturalität‹ Ostmitteleuropas und Südosteuropas. Diese Transkulturalität ist eben durch das historisch gewordene Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien und Religionen entstanden und unterscheidet sich etwa vom gesellschaftspolitisch motivierten ›transnationalen Grenzverkehr‹ zwischen Nationalstaaten nach dem zweiten Weltkrieg oder von der durch Migration hervorgerufenen Multiethnisierung der westeuropäischen Metropolen der letzten Jahrzehnte.

Der Blick auf das Erbe der Imperien verschiebt die wissenschaftliche Analyse: Im Fokus steht nicht, wie eine Zentralmacht ihre Herrschaft ausübt, sondern welche Bilderpolitik Imperien betreiben, um unterschiedliche Ethnien an sich zu binden, wie Eliten der Peripherie ans imperiale Zentrum gefesselt werden und wie bürokratische Regime und Verwaltungsakte erfolgreich installiert werden. Allgemein wird gezeigt, welche Aushandlungsprozesse immer wieder stattfinden, um Grenzen zu verschieben, zu ziehen oder einzureißen. Überraschend ist dabei, dass sich das Zentrum für diese Prozesse in den Peripherien manchmal gar nicht interessiert oder sie nicht bemerkt.

Die scheinbaren Parallelen zwischen der imperialen und kolonialen Machtausübung haben dabei die postkoloniale Theorie als analytische Methode ins Zentrum gesetzt, wie ANNA VERONIKA WENDLAND in ihrem Beitrag zeigt, der vor emphatischen Projizierungen von Transnationalität in Galizien warnt und gleichzeitig unterstreicht, dass dabei Grenzziehungen nach innen stabilisierend und integrierend wirken oder »von katastrophaler, menschenverachtender Radikalität« sein konnten. Sie erweitert die Frage nach der gesellschaftlich stabilisierenden Wirkung von Grenzen um die Themen kultureller Hierarchisierung und Essentialisierung (Selbstindigenisierung), die gewissermaßen alle Bemühungen der Ukrainer nach nationaler Selbstbestimmung rahmen.

Eine historische Untersuchung von Grenzen und Transkulturalität in Ostmitteleuropa schärft aber nicht nur den Blick dafür, dass der oben erwähnten ›Radikalisierung‹ von Grenze bis ins 19. Jahrhundert nicht das völlige Vergessen der Schutzfunktion folgen sollte, sondern dass Transkulturalität unter den Vorgaben der ›Modernisierung‹ immer auch mit Hierarchien von Kulturen zu tun hat, die auf einer Skala der Fortschrittlichkeit eingezeichnet werden. Modernisierung und Fortschritt als Überwindung vermeintlichen traditionellen Lebens bil-

den deswegen wichtige Diskurse bei der Analyse von Grenzen in vermeintlich ›vormodernen‹ Imperien und ›modernen‹ Nationen, weil sie den Umgang mit kultureller Andersheit prägen. Die nationale Rahmung einer ethnischen Gruppe garantiert schon an sich einen Grad von ›Modernität‹. Fehlt sie, dann führt dies seit dem 19. Jahrhundert zu einer lang anhaltenden Auseinandersetzung von einzelnen ethnischen Gruppen in Ostmitteleuropa um Modernitätsgewinn, die sich in der Wissenschaft, in kultureller Repräsentation in Kunst und Literatur, in der Sprachenpolitik und vielen anderen gesellschaftlichen Diskursfeldern ablesen lässt.

Klemens Kaps und Katharina Schwitin beweisen diesen Sachverhalt in den zwei ganz unterschiedlichen Bereichen der Ökonomie und Ethnographie. KLEMENS KAPS zeigt anschaulich wie Identitätspolitik in Galizien mit dem wirtschaftlichen Diskurs und der Güterverteilung über Argumente und Bilder von Rückschrittlichkeit, Subalternität, Zivilisierung, Verwestlichung und Dominanz verknüpft wurden. KATHARINA SCHWITIN untersucht, wie die polnischen Folkloreforscher die Ruthenen als traditionelle, subalterne slavische Kultur ethnographierten, um sie in die eigene großpolnische Geschichte zu integrieren. In einer Umkehrung dieser Zuweisung eignen sich schließlich die Ethnologen aber selbst diese Folklore an, um eine eigene ›moderne‹ ukrainische Nation mit eigener Geschichte zu deklarieren.

MEHRSPRACHIGKEIT IN IMPERIALEN UND POSTIMPERIALEN RÄUMEN

Mit dem Nationalstaat wurde in den letzten Jahrzehnten oftmals die Nationalgeschichte und -literatur in Frage gestellt und obwohl die meisten Literaturgeschichten immer noch ein nationales Signifikat oder Teilsignifikat in den Mittelpunkt stellen, das sich an Nationsbildung, kultureller Eigenart oder der Entwicklung einer modernen Schriftnation orientiert, so wurde doch versucht, Mehrsprachigkeit (etwa in Kanada oder der Schweiz) und Bindestrich-Literaturen (wie die deutsch-türkische) historiographisch zu integrieren (Werberger 2012). Noch grundlegender ist Mehrsprachigkeit für die Beschreibung ostmitteleuropäischer Transkulturalität mittels linguistischer und literaturwissenschaftlicher Erforschung.

Die vier Beiträge von Christian Voß, Stefaniya Ptashnyk, Renata Makarska und Alexander Kratochvil widmen sich der Mehrsprachigkeit in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation in Bosnien, Galizien und der Karpatenregion. Die heute so faszinierende Vielsprachigkeit dieser Regionen scheint in der damaligen Auffassung sprachpolitischer Akteure die Herdersche Idee von der Einheit von Sprache, Nation und Literatur eher zu behindern. Zudem ist sie für die Verwaltung der Imperien eine kommunikative und mediale Herausforderung, die in unterschiedliche politische und ideologische Entscheidungen über Sprachenwahl mündet.

CHRISTIAN VOSS streicht die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Sprachsituation in Bosnien, Galizien bzw. der Ukraine seit dem 17. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zerfall Jugoslawiens und der Sowjetunion nach. Er betrachtet insbesondere die Funktion intralingualer ethnischer Marker, die eingesetzt werden können, um Grenzen sprachlicher Gruppen zu kennzeichnen und sie damit zu schützen. In Abgrenzung zu dieser flexiblen Markierung steht hingegen »die auf nationale Abgrenzung zielende, exklusive Sprachpolitik seitens der politischen Eliten und staatlichen Institutionen«.

Auch STEFANIYA PTASHNYK widmet sich anhand historischer Quellen der Mehrsprachigkeit in Ostgalizien bzw. Lemberg und sieht die Untersuchung der Sprachwahl zwischen Deutsch, Polnisch oder Ukrainisch (Ruthenisch) neben Jiddisch, Hebräisch und Armenisch in verschiedenen gesellschaftlichen Domänen und Institutionen zurecht als Indikator für die gesellschaftspolitische Akzeptanz einer Sprachgruppe. Sprachpolitik bietet die Möglichkeit, eine ethnische Gruppe in einen Verwaltungsprozess einzubinden oder auszuschließen.

RENATA MAKARSKA unterscheidet biographische Mehrsprachigkeit und den Sprachenwechsel ostmitteleuropäischer Autoren von der Mischsprachigkeit einzelner Texte, die auf eine ethnische Zuschreibung von Figurenrede zielen kann oder auch eine kulturelle Hybridisierung einzelner Figuren erreichen möchte, die bewusst die in den ostmitteleuropäischen Imperien allgegenwärtige Sprachenhierarchie in der Verwaltung unterläuft.

ALEXANDER KRATOCHVIL untersucht in seinem Beitrag zu Ivan Olbrachts tschechischer Erzählung *Der Räuber Nikola Šuhaj* (*Nikola Šuhaj. Loupežník*) von 1933, wie sich funktionale mündliche Vielsprachigkeit mit verschiedenen kulturellen (karpato-ukrainischen, jüdischen, tschechoslowakischen) Narrativen in literarischen Texten ver-

binden können. Er folgt Šuhajs Wanderung durch den Karpatenraum und analysiert, wie sich dabei das historische, sprachkulturelle und soziale Spannungsverhältnis dieses Raumes narrativ entfaltet.

KONKURRENZ DER NARRATIVE

Die Intertextualitätsforschung hat gezeigt, dass Texte sich immer auf andere Texte beziehen und durch diese mitgeneriert werden. Die Literaturen Ostmitteleuropas bilden in dieser Hinsicht natürlich keine Ausnahme, aber um sie adäquat literaturhistorisch zu beschreiben, muss an vielen Stellen eine transkulturelle Narratologie und Poetologie eingesetzt werden. Das dichte Nebeneinander von Ethnien und Sprachen produziert oftmals miteinander konkurrierende Narrative, die sich auf dieselbe Landschaft (z.B. die Karpaten) beziehen, dieselben Figuren (den Out-Law oder Räuber)² ins Zentrum des Erzählens setzen oder ähnliche Ziele beabsichtigen, wie zum Beispiel sich über ein affektives Erzählen in einer als subaltern geltenden Sprache als Gemeinschaft sichtbar zu machen, Geschichtlichkeit zu produzieren oder sich als nationale Stimme zu artikulieren. In Ostmitteleuropa muss ›Nationalität‹ dabei über lange Zeit und für viele Gemeinschaften innerhalb imperialer Strukturen, d.h. ohne Landesgrenzen oder nationalstaatliche Institutionen erzeugt werden. Die solchermaßen nationale Literatur produzierende Elite behält dabei das Tun der ukrainischen, jiddischen oder polnischen ›Nachbarn‹ im Auge, die mit ähnlichen kulturellen Projekten beschäftigt sind und jeweils unterschiedlichen Ausgangsbedingungen in den Imperien unterworfen sind.

Die Raumforschung bietet ideale methodische Ansätze, um diese ostmitteleuropäische narrative und poetologische Transkulturalität zu untersuchen, weil sie eben nicht nur nationale Räume einbezieht, sondern Räume, die das ›Nationale‹ über- oder unterschreiten: Regionen wie Galizien, Städte wie Lemberg oder Czernowitz, Imperien wie Österreich-Ungarn oder gar interkontinentale Gebiete wie ›Eurasien‹ als Teil des Russischen Reichs oder der Sowjetunion. Theorie zum Raum

2 Siehe hierzu den Beitrag von Alexander Kratochvil in diesem Band sowie den von mehreren Forschern gemeinschaftlich verfassten Artikel zu den Gesetzlosen und Outlaws in Ostmitteleuropa, siehe Leersen/Neubauer (2010).

wurde deswegen nicht nur von der Osteuropaforschung entscheidend angestoßen (siehe Schlögel 2003), sondern auch bis heute enthusiastisch und folgenreich von ihr aufgegriffen.

Eine nicht mehr an nationalen Grenzen und Nationalliteraturen orientierte Forschung erweitert auch den Literaturbegriff in Bezug auf Ostmitteleuropa, sodass Folklore, subalterne Literatur oder Nationalliteraturen nebeneinander untersucht werden, wobei die hierarchische Position des Sprechenden immer mitbeachtet werden muss, ohne dass diese Literaturen in ein Modernisierungsparadigma eingepasst werden.

Im Anschluss an diese Forschungen zum Raum wirft WALTER NELL zu Recht einen kritischen komparatistischen Blick auf die Wiederkehr Galiziens in der Literatur. Gerade Galizien ist oftmals eine Art ›Probestück‹ für eine Literaturwissenschaft, die sich nicht nur an Nationalliteraturen als zentraler Vergleichsgröße orientieren möchte. Nell plädiert für eine komparatistische Perspektive, die die mit Galizien verbundenen Ambivalenzen und polyvalenten Semantisierungen nicht ausblendet, sondern den »vielfältigen Möglichkeiten der Sinnorientierung von Menschen« Rechnung trägt.

Statt die Geschichte einer Konkurrenz beschreibt ULRICH SCHMID mit Foucault die ›polnische Gouvernementalität‹ der Zwischenkriegszeit und setzt hierbei einen Schwerpunkt auf das seltene Phänomen einer ukrainischen Polonophilie, das in den bisher die ukrainisch-polnischen Antagonismen hervorhebenden Forschungen eher vernachlässigt wurde. Aber auch im Fallbeispiel Schmidts zeigt sich die intensive Bezugnahme der ethnischen Gruppen aufeinander in Ostmitteleuropa.

Die beiden Wiener Slavisten Stefan Simonek und Alois Woldan präsentieren zwei Studien zu Galizien: Anschließend an die *Postcolonial studies* und Harold Bloom untersucht STEFAN SIMONEK ukrainische Varianten von Gedichten Goethes und Heines und gibt damit mittels einer gekonnten Mikrostudie über kulturelle Hierarchien zwischen der Literatur der Deutschen Klassik bzw. Romantik und der ukrainischen Moderne in Galizien Aufschluss.

Ein Beispiel für eine transkulturelle Narratologie in der ›longue durée‹ bietet ALOIS WOLDAN: Er untersucht Berichte in verschiedenen Sprachen über die Belagerung der Stadt Lemberg im 17. Jahrhundert durch den Kosakenführer Bohdan Chmel'nyc'kyj und beachtet dabei genau Genese, Kontext und Adressaten der Berichte sowie den Zusammenhang von Sprachwahl, ideologischem Anliegen und Konver-

genz sowie Konkurrenz von Narrativen über mehrere Jahrhunderte hinweg.

Die letzten zwei Studien von Kristin Lindemann und Tanja Zimmermann führen nach Bosnien als südosteuropäische Vergleichsregion zu Galizien in Bezug auf imperiale Transkulturalität. Während in Galizien die Sprache und Religion ein wichtiger Differenzmarker zwischen ethnischen Gruppen darstellt, so ist es in Bosnien vor allem die Religion. Dieser Zusammenhang mag zwar für das heutige Bosnien gelten, trifft KRISTIN LINDEMANN zufolge aber für diese Region im 19. Jahrhundert nicht gleichermaßen zu. Sie zeigt anhand dreier Fallbeispiele muslimisch-bosnischer Intellektueller, dass die einfache Rechnung bosniakisch gleich muslimisch für den untersuchten Zeitraum nicht zutrifft. Hingegen wandeln sich die Selbstzuschreibungen und sind sehr viel dynamischer und offener als es sich die rigide südslavische Identitätspolitik des späten 20. Jahrhunderts wünschen würde.

Bosnische Brücken sind einem westeuropäischen Publikum durch Ivo Andrić' Roman *Die Brücke über die Drina* und die im Jugoslawienkrieg zerstörte Brücke von Mostar bekannt geworden. Die Brücke als architektonisches Bauwerk und zugleich Metapher für kulturellen Austausch und Begegnung in Südosteuropa untersucht TANJA ZIMMERMANN in ihrer Filme (von Jean-Luc Godard und Pawel Pawlikowski) und Texte einbeziehenden Studie. Im Fokus stehen vor allem die Übergänge zwischen der Brücke als Realia und Metapher, Übersetzen und Übersetzung sowie Zerstörung und Heilung.

Der Sammelband geht auf den Workshop »Kulturgrenzen im transnationalen Kontext: Bosnien-Herzegowina/Westukraine« an der Universität Konstanz zurück. Der Workshop fand im Rahmen des Projektes »Grenzerzählungen in transnationalen Räumen. Ostgalizien, 19./20. Jahrhundert« statt. Die Herausgeber danken dem Konstanzer Exzellenzcluster 16 »Kulturelle Grundlagen von Integration« für die Finanzierung des Projektes und des Workshops im Rahmen des Netzwerkes Kulturwissenschaften Tübingen/Konstanz. Besonderer Dank geht an Schamma Schahadat für ihre anregenden Hinweise und ihre Unterstützung. Gedankt sei auch Katharina Zent sowie Veronika Süß für das aufmerksame Lektorat des Buches.

LITERATUR

- Leersen, Joop/Neubauer, John u.a. 2010: »The Rural Outlaws of East-Central Europe«. In: Cornis-Pope, Marcel/Neubauer John (Hg.): *History of Literary Cultures of East-Central Europe*. Band IV: Types and Stereotypes. Amsterdam – Philadelphia, 407-441.
- Leonhard, Jörn/von Hirschhausen, Ulrike 2009: *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert*. Göttingen.
- Nolte, Hans-Heinrich 2004: »Deutsche Ostgrenze, russische Südgrenze, amerikanische Westgrenze«. In: Becker, Joachim/Komlosy, Andrea (Hg.): *Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich*. Wien, 55-74.
- Schlögel, Karl 2003: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München.
- Werberger, Annette 2012: »Überlegungen zu einer Literaturgeschichte als Verflechtungsgeschichte«. In: Kimmich, Dorothee/Schahadat, Schamma (Hg.): *Kulturen in Bewegung: Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld, 109-141.